Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 52

Artikel: Zwinglis Wirken in Zürich

Autor: Zulliger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645613

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alter auch der Menschen wieder erinnerte. Nicht daß er die Menschen für seinesgleichen geachtet hätte, aber er begann nach ihnen auszuschauen, er begann sich verlassen zu fühlen, er begann an Vergangenes zu denken. Allein die Stadt war nicht mehr da und kein Gesang im Liebestal und keine Hütten mehr auf den Alpen. Es waren keine Menschen mehr da. Auch sie waren vergangen. Es war still geworden, es war welk geworden, es lag ein Schatten in der Luft.

Der Berg erbebte, als er fühlte, was Vergehen sei; und als er erbebte, sank sein Gipfel zur Seite und stürzte hinab und Felstrümmer rollten ihm nach über das Liebestal hinweg, das längst mit Steinen ausgefüllt lag, bis in das Meer hinunter.

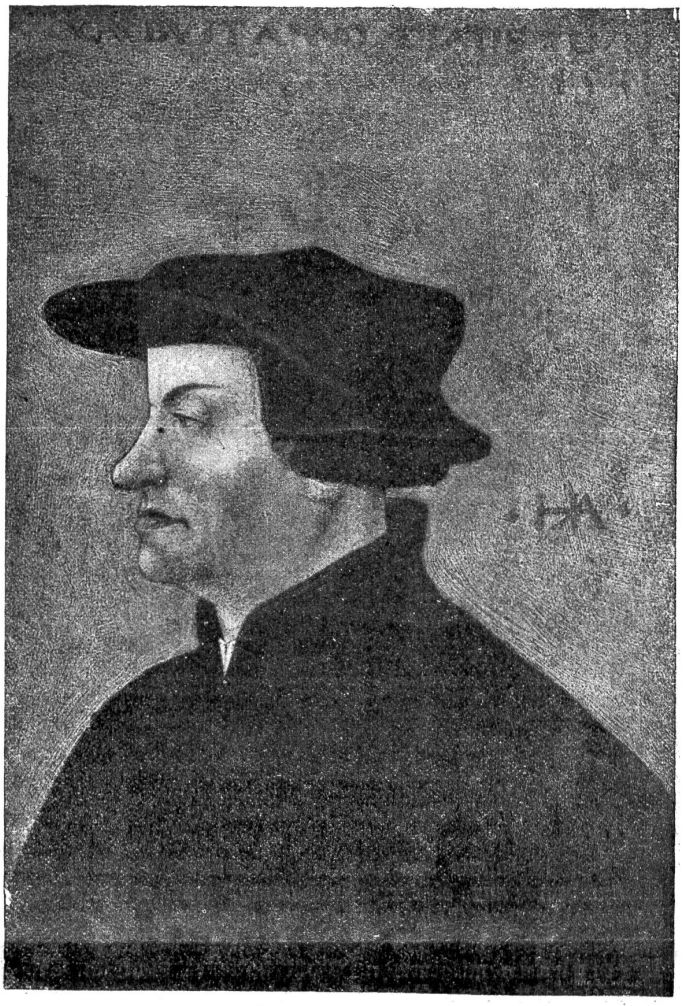
Ja, die Zeiten waren anders geworden. Wie kam das nur, daß er sich jetzt immer der Menschen erinnern und an sie denken mußte? War das nicht einst wunderschön gewesen, wie die Sommerfeuer gebrannt hatten und wie im Liebestal die jungen Menschen in Paaren gingen? Oh, und wie hatte ihr Gesang oft süß und warm geklungen!

Der greise Berg war ganz in Erinnerungen versunken, er fühlte kaum, wie die Jahrhunderte wegflossen, wie es da und dort in seinen Höhlen mit leisem Donner stürzte und sich schob. Wenn er der Menschen gedachte, so schmerzte ihn ein dumpfer Anklang aus vergangenen Weltaltern, eine unverstandene Bewegung und Liebe, ein dunkler, schwebender Traum, als wäre einst auch er ein Mensch oder den Menschen ähnlich gewesen, hätte gesungen und singen hören, als sei ihm der Gedanke der Vergänglichkeit schon in seinen frühesten Tagen einmal durchs Herz gegangen.

Die Zeitalter flossen weg. Herabgesunken und von rauhen Steinwüsten rings umgeben, hing der sterbende Berg seinen Träumen nach. Wie war das einst gewesen? War da nicht ein Klang, ein feiner Silberfaden, der ihn mit der vergangenen Welt verband? Mühsam wühlte er in der Nacht vermoderter Erinnerungen, tastete ruhelos zerrissenen Fäden nach, beugte sich immer wieder weit über den Abgrund des Gewesenen. — Hatte nicht auch ihm einst in der Zeitenferne eine Gemeinschaft, eine Liebe geglüht? War nicht auch er einst der Einsame, der Große, gleich unter Gleichen gewesen? — Hatte nicht auch ihm einst, im Anfang der Dinge, eine Mutter gesungen?

Er sann und sann und seine Augen, die blauen Seen, wurden trüb und schwer und verwandelten sich in Moor und Sumpf und über die Grasbänder und kleinen Blumenplätze hin rieselte Steingeschiebe. Er sann und aus undenklicher Ferne herüber hörte er es klingen, fühlte Töne schweben, ein Lied, ein Menschenlied, und er erzitterte vor schmerzlicher Lust im Wiedererkennen. Er hörte die Töne und er sah einen Menschen, einen Jüngling, ganz in Töne gehüllt durch die Lüfte in den sonnigen Himmel schweben und hundert vergrabene Erinnerungen waren erschüttert und begannen zu rieseln und zu rollen. Er sah ein Menschengesicht mit dunklen Augen, und die Augen fragten ihn zwingend: „Willst du nicht einen Wunsch tun?"

Und er tat einen Wunsch, einen stillen Wunsch, und indem er ihn tat, fiel jene Qual von ihm ab, daß er sich auf so ferne und verschollene Dinge besinnen mußte, und alles fiel von ihm ab, was ihm weh getan hatte. Es stürzte der Berg und das Land in sich zusammen, und wo Faldum gewesen war, da wogte weit und rauschend das unendliche Meer und darüber gingen im Wechsel die Sonne und die Sterne hin.



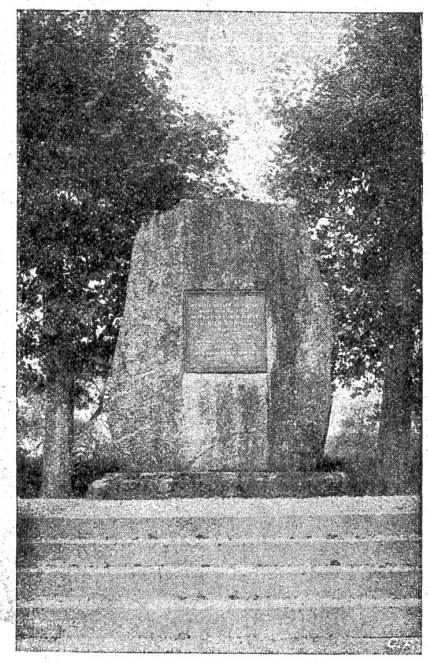
Asper, Ulrich Zwingli.

Zwinglis Wirken in Zürich.

Von Hans Zulliger.

Vor 400 Jahren, am 1. Januar 1519, beriefen die Chorherren des Großmünsterstiftes zu Zürich den durch seine feine humanistische Bildung weithin bekannten Ulrich Zwingli als Leutpriester in ihre Stadt, welche dadurch der Mittelpunkt der Reformation werden sollte. Allerdings ahnte der 34jährige, gut katholisch gesinnte Geistliche damals die hohe Bestimmung seiner Persönlichkeit noch nicht. Gegen den Samson'schen Ablaßhandel war er zwar mit Wucht aufgetreten. Das bedeutete aber noch keinen Bruch mit der hl. römischen Kirche, die ihm als päpstlichem Akoluthenkaplan sogar eine Pension bezahlte. Auch hatte er in dem damals auf der Höhe seiner Macht stehenden Kardinal Mathäus Schinner, einen Gönner und Förderer der religiösen Neuerungen, die er anstrebte, und hoffte zuversichtlich auf die Mithilfe höchster kirchlicher Potentaten. Jedoch war nicht allein der Zerfall und die Oberflächlichkeit des damaligen Vulgärkatholizismus der Grund, welcher Zwingli zu Reformen trieb: ihn drängte seine hehre vaterländische Gesinnung. Die Schweiz krankte am Reislaufen und Pensionenunwesen. Schultheißen und Ratsherren bezogen keine

Gehälter für ihre Beamtungen und suchten sich an dem reichlich fließenden französischen Golde schadlos zu halten, während auf dem Lande die männliche Bevölkerung den Lockungen der Werber unterlag.



Zwinglistein bei Kappel.

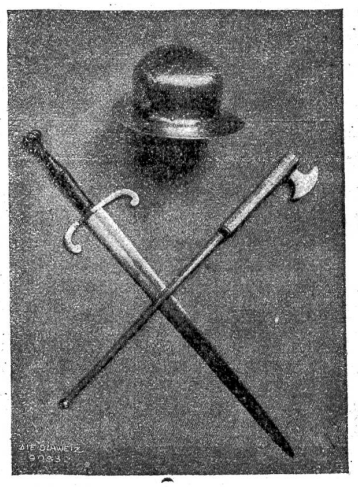
Zwingli kannte das zügellose, verwildernde Leben der Söldnerheere aus eigener Anschauung, war er doch als Feldprediger der Glarner über den Gotthard mitgezogen und hatte den Sieg von Novara und den Rückzug von Marignano mitgemacht. Wohl hatte es nicht an Versuchen gefehlt, dem Grundübel der damaligen wirtschaftlichen und moralischen Verlotterung des Schweizertums zu steuern. 1503 beschwur die Badener Tagsatzung feierlich den „Pensionenbrief", der die „Reiserei" und das Annehmen fremder Gehälter bei strenger Strafe verbot; aber die Begeisterung hielt den glatten Worten und dem blinkenden Golde der Sendlinge des Franzosenkönigs nicht lange stand. Der neue Zürcher Leutpriester trat nun von der Kanzel aus nicht nur den Schäden der Kirche entgegen, sondern er verband diese mit denen der Volkswirtschaft und Politik. Er begann mit der Auslegung des Mathäus-Evangeliums und betrachtete die damalige Welt unter dem Gesichtswinkel eines Christentums, das er aus der Urquelle und nicht aus scholastischen Büchern schöpfte. Mit beißendem Spott und derbem Trotz redete er gegen die Pensionennehmer und Reisläufer vor einer immer mehr anwachsenden Zuhörerschaft. Schließlich gewann er soviel Einfluß, daß es die Regierung nach Anfragen der Landgemeinden wagte, als einziger Kanton der Eidgenossenschaft dem Soldbündnis mit Frankreich nicht beizutreten.

Als Verfechter einer bündnisfeindlichen Politik mußte Zwingli auch gegen die römischen Werber auftreten. So kam es zum Bruch mit Schinner, den er mit bösem Worte angriff: „Schüttelt man die roten Hüte und Mäntel der Kardinäle, so fallen Dukaten und Kronen heraus; windet man sie, so rinnt deines Sohnes, Bruders, Vaters und guten Freundes Blut heraus!" Er gab seine päpstliche Akoluthenpension auf, wurde Bürger von Zürich und sicherte sich durch die Erwerbung einer Chorherrenstelle die finanzielle Unabhängigkeit (1521). Zu dieser Zeit war der Bruch Luthers mit der „einzigen" hl. römischen Kirche bereits Tatsache geworden und Meister Martin als Ketzer ausgestoßen. Langsam löste sich nun auch Zwingli von ihr ab. 1522 predigte er gegen die Fastengebote. Folge davon war ein Streit mit dem Bischof von Konstanz. Dieser klagte ihn vor dem Rate an. Zwingli verantwortete sich vor den Zweihundert und siegte. Hierauf verfaßte er eine Streitschrift, „Archeteles", in der er sich vom Bischof lossagte, sowie von jeder kirchlichen Autorität, und versprach, die christliche Gemeinde auf Grund der Evangelien neu aufzubauen. Er hatte eingesehen, daß die offizielle Kirche wohl für einige Reförmchen, jedoch nicht für eine notwendige Neugestaltung zu haben war.

Der Reformator verlangte die Freiheit der christlichen Predigt, die Erlaubnis zur Priesterehe, Abschaffung der Fastengebote, der Bilder, Reliquien und der Beichte. Kirchendiener sollten das Abendmahl unter die Glieder der Gemeinde verteilen, die Klöster aufgehoben, vom Staat verwaltet und in Spitäler und Armenanstalten umgewandelt werden. Die Regierung soll vor allem eine auf göttliche Autorität beruhende Polizei- und Strafgewalt sein mit dem alttestamentlichen Grundgesetz: „Tod umb tod, leben umb leben, oug um oug, brand umb brand, wunden umb wunden, streich umb streich!" Die vor Gott verantwortliche Obrigkeit hat in ihrem Staate dafür zu sorgen, „daß die starken, faisten böck die armen, blöden schäfli nit umbringen". Er verlangt als Regierende eine Aristokratie des Geistes und der Gesinnung und befürwortet die Verteidigung des bedrohten Vaterlandes durch einen Angriffskrieg.

Nach zwei gewaltigen, öffentlichen Disputationen im Jahre 1523 erließ die Zürcher Regierung unter Einholung des Einverständnisses der Landgemeinden das Reformationsmandat. Damit hatte sich dieser Kanton endgültig für die neue Lehre entschieden und wurde zu einer Art Theokratie, die sich von Zwinglis Ideen leiten ließ, so daß ein über den Reformator spottender Chronist nicht so Unrecht hat, wenn er behauptet, der ehemalige Leutpriester sei „Bürgermeister, Schreiber und Rat in einer Person".

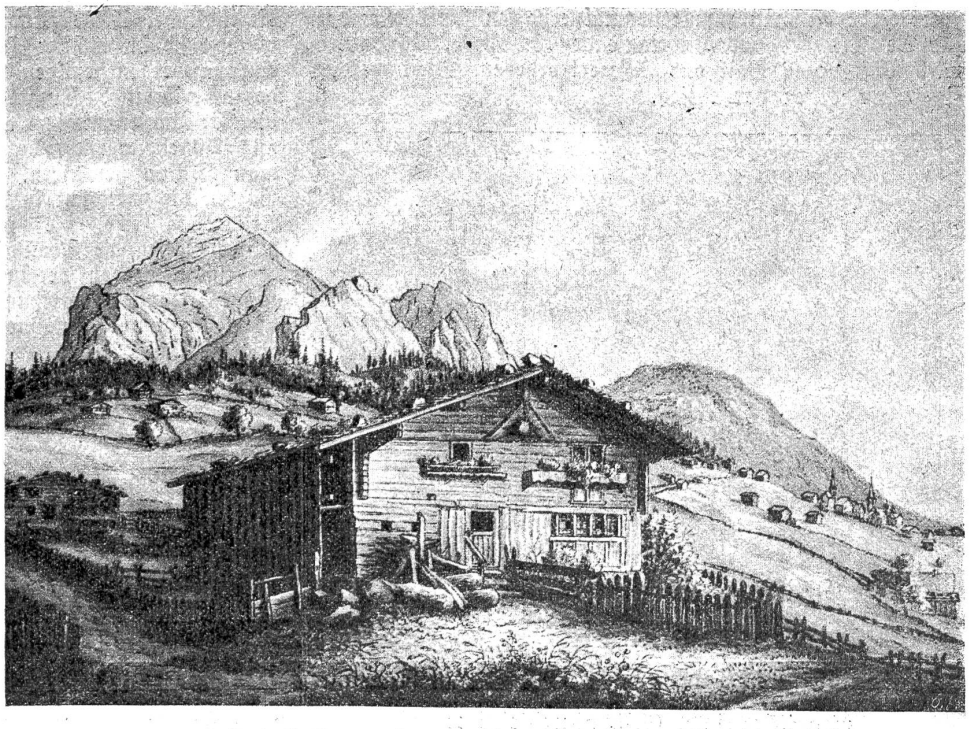
Gerne hatten die Zürcher Bauern die süße Botschaft von der Freiheit des Christenmenschen vernommen, denn noch waren sie zum großen Teil leibeigen und sehr geneigt, Zinsen und Zehnten abzuschütteln. Durch kluge Vermittlung brachten der Reformator und die Regierung die Aufständischen wieder zur Ordnung, indem den revolutionären Regungen einige Zugeständnisse gemacht wurden. Schroffer verfuhr man gegen die Täufer und Altgläubigen. Man nahm ihre Häupter gefangen und strafte sie an Gut und Leben, oder man verbannte sie.



Zwinglis Waffen.

Inzwischen hatte sich Zwingli mit Anna Reinhard verehelicht, die ihm durch ihre Herzlichkeit und Einfachheit

sein Heim behaglich zu machen wußte. Bei Lied und Lautenspiel ruhte der Rastlose von seiner so vielseitigen Tätigkeit aus und holte sich neue Kräfte. Denn außer seinem Predigeramt und von seiner politischen Tätigkeit wirkte er an der „Prophezei": Fünfmal wöchentlich wurden vor Pfarrern und Studenten im Chor des Großmünsters die heilige Schrift theologisch erklärt und erbaulich ausgelegt. Dazu kam die Abfassung einer großen Anzahl oft umfangreicher Kampf- und Belehrungsschriften, neben einer täglichen, regen Korrespondenz. Sendschreiben gingen und kamen. Zwingli suchte sich mit Luther zu einigen und unternahm nach einem fruchtlosen Briefwechsel sogar die Reise auf das Marburger Landgrafenschloß, aus dem er unversöhnt und enttäuscht zurückkehren mußte. An der Auslegung der Bedeutung des hl. Nachtmahles scheiterten die Verhandlungen. Der hartköpfige ehemalige Wittenbergermönch wollte die Wandlung von Wein und Brot nicht bloß sinnbildlich verstehen, wie es unser Reformator auffaßte. Es ist eine der bittersten Ironien der Weltgeschichte, daß das Mahl der Versöhnung und brüderlichen Liebe der Grund des Zwiespaltes der protestantischen Kirche werden mußte!



J. Bath. Bullinger: Zwinglis Geburtshaus bei Wildhaus.
(Original im Besitze der Zürcher Kunstgesellschaft.)

Zürich und der Reformation in der Schweiz drohte, als 1525 die Messe abgeschafft wurde, ein neuer Feind. Die fünf inneren Orte und auch Freiburg schickten ihre Räte zusammen und beschlossen: Entweder führen die „Abtrünnigen" die „heilige Meß" wieder ein, oder wir stoßen sie aus dem Bunde aus! Das von Zwingli längst ersehnte Religionsgespräch kam in Baden zustande. Diese Stadt war jedoch gut katholisch, und weil die Altgläubigen beschlossen hatten, den „Ketzerkönig" gefangen zu nehmen, wo sie seiner habhaft werden konnten, so verbot die Zürcher Regierung dem Reformator die Teilnahme. Frohlockend sah Oesterreich dem Streit der Eidgenossen zu, bereit, bei einem bewaffneten Vorgehen der feindlichen Brüder zu intervenieren und womöglich seine Herrschaft neu aufzurichten. Mit welcher Ungeduld man jenseits des Rheines wartete, zeigt der Ausspruch eines Innsbrucker Regierungsmannes: „Ich hett's niemer geglaubt, daß die Keiben so lang verzogen und einander nit erbürstet; ich mein, sie habend den braten geschmeckt!" — Als auch in Bern die Reformation siegte und sich Zürich mit ihm und Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Glarus, Konstanz und Mülhausen zum „christlichen Burgrecht" zusammenschloß, verbanden sich die innern Orte mit Habsburg. Die Schwyzer fingen den Uznacher Pfarrer Kaiser ab und verbrannten ihn. Daraufhin erklärten ihnen die Zürcher den Krieg und besiegten sie bei Kappel ohne eigentliches Blutvergießen. Der Streit wurde durch Vermittlung des Glarner Landammanns beigelegt. Die berühmte Kappeler Milchsuppe zeigt uns, daß die Kriegsstimmung noch nicht bis ins gemeine Volk gestiegen und vielmehr eine Angelegenheit der „Pfaffen" war. Die Innerschweizer mußten den Bundesbrief mit Oesterreich vernichten, das Städteburgrecht aber blieb. In den gemeinen Herrschaften sollte die Volksabstimmung über das Bekenntnis entscheiden.

Deshalb dauerte der Friede nicht lange. Nach drei Jahren stand man sich bei Kappel von neuem gegenüber. Zwingli begleitete das Stadtbanner, mahnte und tröstete: „Müssen wir gleich leiden, so ist die Sache doch gut!" Unterwaldner fanden ihn nach dem für die Reformierten unglücklichen Ausgang der Schlacht. Er war mehrfach durch Hieb und Stich verwundet, und als er weder beichten, noch die Heiligen anrufen wollte, gab ihm der Söldnerhauptmann Vockinger den Todesstoß. Sein Leichnam wurde gevierteilt und verbrannt.

Das Haupt der Reformation war aus der Welt geschafft. Eine bange Zeit wartete derer, die sich zu ihm bekannten. Seine Ideen aber blieben! Der Märtyrertod ihres Trägers machte sie noch lebenskräftiger! Heute blicken wir mit Stolz und Bewunderung auf Zwinglis Vermächtnis und freuen uns, daß ihn der kriegerische Heldentod für sein Werk über Luther und Calvin hinaushebt!

Frieden und Revolution.

Bericht vom 18.—25. Dezember.

Augenblicklich scheint auf der ganzen Linie ein Stillstand in der Entwicklung all der neu aufgeworfenen Probleme eingetreten zu sein. Die Revolution macht einen Atemhalt; der Siegeswahn sinkt zusammen in der Ermüdung seines ersten höchsten Taumels; die Gegensätze Wilson-Entente verbergen sich hinter Begrüßungsreden und in den besetzten Gebieten Deutschlands machen die feindlichen Völker Bekanntschaft im größten Stile. Doch da und dort gellt ein kurzer Alarmschrei; das sagt, daß noch Dinge kommen werden, die der Krieg gebar. und die sich auswirken müssen, ehe die Wendung zum Bessern kommen kann. In diesem Zeichen begehen wir den fünften Jahreswechsel seit Kriegsausbruch, mit Grauen vor dem unsichern Morgen, und mit Hoffnung im Herzen, daß ein Mann den Beweis der Geistesherrschaft liefern werde, jener Herrschaft, die das blinde Gesetz des Naturgeschehens in der Weltgeschichte ausschalten müßte.

Jener Mann, auf den die Völker hoffen, ist Wilson, und die Sterne seines Banners sind Zeichen einer großen Weihnacht geworden, die der Welt anbrach: Der Beginn